

## Historische Wandlungsprozesse im gewerkschaftlichen Führungspersonal\*

---

*Ulrich Borsdorf, geboren 1944 in Jüterbog, studierte Geschichte, Sozialwissenschaft und Germanistik in Freiburg und Bochum. 1974 bis 1978 war er wissenschaftlicher Assistent im Fach Geschichte an der Universität Essen, seit Juli 1978 ist er Redakteur der Gewerkschaftlichen Monatshefte.*

Dem vielschichtigen Funktionswandel, wie ihn die Gewerkschaften seit dem Ende des vergangenen Jahrhunderts erlebt haben, entspricht ein Wandel in der Sozial- und Qualifikationsstruktur ihres Führungspersonals. Diesen Veränderungsprozessen im Funktionärskorps auf die Spur zu kommen, ist allerdings nicht einfach. Wissenschaftlich abgesicherte Biografien von Gewerkschaftsführern sind noch selten<sup>1</sup>; der Gewerkschaftsführer produziert wenig biografisch Verwertbares. Selten gibt es umfangreiche Nachlässe, Briefwechsel, Tagebücher oder ähnliches, so daß Rückschlüsse auf Art und Gewichtung einzelner Sozialisationsfaktoren oder auch individuelle Motivationsstrukturen im Leben von Gewerkschaftern kaum möglich sind. Im Vergleich zu Funktionären und Politikern bürgerlichen Zuschnitts, selbst im Vergleich zu Funktionären der Arbeiterparteien sind die Gewerkschaftsführer auch autobiografisch wenig ergiebig<sup>2</sup>. Bei Gewerkschaftsführern scheinen die Sprachlosigkeit ihrer Klasse und die traditionelle Sprachlosigkeit der Bürokratie zusammenzufallen. Gewerkschaften verdanken ihren Wert und ihre Schlagkraft nicht genialen Individuen, sondern der Solidarität vieler. Die Individualität der Funktionäre, auch derer in höheren Positionen, geht auf im demokratisch legitimierten Prozeß der Organisation. Gewerkschaftsführer bleiben unbekannte Wesen.

Der Typ des Gewerkschaftsfunktionärs begegnet uns im Spektrum bürgerlicher und kleinbürgerlicher Vorurteile, die von links und von rechts oft politisch ausge-

---

\* Hierbei handelt es sich um die gekürzte Fassung meines Aufsatzes „Deutsche Gewerkschaftsführer — biografische Muster“, in: Ulrich Borsdorf, Hans O. Hemmer, Gerhard Leminsky, Heinz Markmann (Hg.): Gewerkschaftliche Politik: Reform aus Solidarität. Zum 60. Geburtstag von Heinz O. Vetter, Köln 1977, S. 11-41. Dort finden sich in Form von Tabellen alle im folgenden verarbeiteten Angaben.

1 Einen Anfang hat gemacht: Gerhard Beier: Willi Richter. Ein Leben für die soziale Neuordnung. Köln 1978.

2 Vgl. Wolfgang Emmerich: Proletarische Lebensläufe. Autobiographische Dokumente zur Entstehung der Zweiten Kultur in Deutschland, 2 Bde., Reinbek bei Hamburg 1974 und 1975. Als „klassische“ Autobiografie der Arbeiterbewegung kann gelten: August Bebel: Aus meinem Leben, Teile 1-3, Stuttgart 1910-1914. Neuauflagen in Ost-Berlin 1961 ff.

beutet wurden, als „Bonze“. In der politischen und wissenschaftlichen Literatur hat es seit der Jahrhundertwende, seitdem die Gewerkschaftsapparate expandierten, zwar Bemühungen gegeben, diesem neuen Beruf gerecht zu werden. Doch scheinen positive wie negative Urteile, aus welchem Lager auch immer, gleichermaßen aus der Unkenntnis dessen gespeist zu sein, was gewerkschaftliche Tagesarbeit ausmachte und es auch bis heute noch ausmacht. So hat Max Weber von den Gewerkschaften als dem „einzige(n) Hort idealistischer Arbeit und idealistischer Gesinnung in der sozialdemokratischen Partei“ gesprochen<sup>3</sup>. Robert Michels hat im Rahmen seiner Oligarchiethese den Gewerkschaftsfunktionären nicht nur Eitelkeit, Autoritarismus und Korruptierbarkeit, die sich als Folgen ihres sozialen Aufstiegs ergaben, bescheinigt, sondern auch den Funktionswandel der Gewerkschaften auf der personellen Ebene als Entwicklung vom „Commis voyageur“ (Handlungsreisenden) der Ware Arbeitskraft zum „trockenen und phantasielosen Rechnungsrat“ beschrieben<sup>4</sup>. Auch Rosa Luxemburg hat auf dem Höhepunkt der theoretischen Auseinandersetzung zwischen SPD und Gewerkschaften, in der Massenstreikdebatte, „das Aufkommen eines regelrechten gewerkschaftlichen Beamtenstandes“ als ein „historisch notwendiges Übel“ bezeichnet<sup>5</sup>. Theoretische Beiträge von Gewerkschaftsführern bleiben in der deutschen Arbeiterbewegung eine Seltenheit. Die im Vergleich zur Parteiarbeit als weniger attraktiv beurteilte Sisyphusarbeit des Gewerkschaftsfunktionärs brachte eine pragmatisch-optimistische Haltung hervor, die größere theoretische Zusammenhänge vernachlässigte und aus einer Überbewertung gewerkschaftlicher Tageserfolge heraus an die Allmacht der Organisation glaubte und die grundsätzliche Reformierbarkeit des Kapitalismus voraussetzte.

Erst in der Weimarer Republik gewannen wissenschaftlich begründete Einsichten über die Gewerkschaftselite an empirischem Gehalt. Theodor Cassau erkannte aus einer Analyse der bis zur Mitte der zwanziger Jahre erkennbaren „Generationen“ von Gewerkschaftsführern, daß der alte autodidaktisch gebildete Führertyp allmählich von einem im partei- oder gewerkschaftseigenen Bildungswesen herangewachsenen „Gewerkschaftsbeamten“ verdrängt worden war<sup>6</sup>. In der sozialwissenschaftlichen Eliteforschung der zweiten deutschen Republik kam der Gewerkschaftsführer als Typ zunächst nicht vor. Erst als Otto Stammer den Begriff der „Funktionseelite“ geprägt und ihn in die Analyse demokratischer Strukturen von Herrschaft eingeführt hatte<sup>7</sup>, wurden die Gewerkschaftsführer von der Forschung

3 Schriften des Vereins für Socialpolitik, 116. Bd.: Verhandlungen der Generalversammlung in Mannheim, 25., 26., 27. und 28. September 1905, Leipzig 1906, S. 217.

4 Robert Michels: Zur Soziologie des Parteienwesens in der modernen Demokratie. Untersuchungen über die oligarchischen Tendenzen des Gruppenlebens (Neudruck der 2. Auflage), Stuttgart 1970, S. 286.

5 Rosa Luxemburg: Massenstreik, Partei und Gewerkschaften (1906), Gesammelte Werke, Bd. 2, Berlin (Ost) 1972, S. 163.

6 Theodor Cassau: Das Führerproblem innerhalb der Gewerkschaften, Berlin 1925, und ders.: Die Gewerkschaftsbewegung. Ihre Soziologie und ihr Kampf. Halberstadt 2. Aufl. 1930, sowie Philipp Koller: Das Massen- und Führerproblem in den freien Gewerkschaften, Tübingen 1929.

7 Otto Stammer: Das Elitenproblem in der Demokratie, in: Schmollers Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft, 71. Jg. (1951) H. 5, S. 1-28.

wieder entdeckt. Neuere Daten über die „Sozialfigur“ des Gewerkschaftsführers bestätigen die Ausnahmestellung der Gewerkschaftsvorstände im Elitenspektrum der Bundesrepublik: Die Väter von Gewerkschaftsvorsitzenden sind immer noch Arbeiter, und sie besitzen einen niedrigeren Ausbildungsabschluß als andere Gruppen, die in dieser Gesellschaft an den Schalthebeln von Macht und Einfluß sitzen. Ein gängiges Vorurteil, die Gewerkschafter seien auf dem Weg zur Professionalisierung, es gebe also eine spezielle Berufskarriere des Gewerkschaftsführers, wird in den Untersuchungen im wesentlichen widerlegt. Auch heute noch arbeitet der typische Gewerkschaftsvorsitzende vor dem Beginn seiner hauptamtlichen Tätigkeit längere Zeit in seinem erlernten Beruf<sup>8</sup>.

Es soll im folgenden der Versuch gemacht werden, die Generationen deutscher Gewerkschaftsführer seit der Aufhebung des Sozialistengesetzes in ihren Hauptmerkmalen zu skizzieren. Untersucht wurden für die Zeit vor 1933 die Dachverbandsvorsitzenden der drei Gewerkschaftsrichtungen, die Generalkommission der deutschen Gewerkschaften und der Vorstand des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes. Für die Zeit nach 1949 ist der Geschäftsführende Bundesvorstand „Gegenstand“ der Betrachtung<sup>9</sup>.

*Die Generation der „Gründer“ — geboren zwischen 1860 und 1875*

Von proletarischer Herkunft dieser ersten Generation<sup>9</sup> der deutschen Gewerkschaftsvorsitzenden kann man nur sehr bedingt sprechen; ein Industriearbeiter ist nicht unter den Vätern: Der Vater des Führers der Hirsch-Dunckerschen Gewerkschaften, Gustav Hartmann (1861-1940?), war Schuhmachermeister, der von Carl Legien (1861-1920) Steueraufseher. Der christliche Gewerkschaftsführer Adam Stegerwald (1874—1945) stammte aus einer Kleinbauernfamilie.

Es sind auch nicht die Zentren der Industrialisierung, aus denen die späteren Vorsitzenden kommen, sondern es ist die agrarisch geprägte Kleinstadt; allein Hartmann wächst in der aufstrebenden schlesischen Industriestadt Görlitz heran. Das auffälligste Merkmal der christlichen und sozialistischen Gewerkschaftsführer ist der allen gemeinsame Beruf in der Holzverarbeitung: Legien und auch sein Nachfolger Theodor Leipart (1865-1947) sind Drechsler, Stegerwald ist Tischler. Das heißt, die deutschen Gewerkschaften sind bis zum Ende der Weimarer Republik von „Arbeiteraristokraten“, in der Holzverarbeitung tätigen, hervorragend qualifizierten Handwerkern geführt worden. Alle haben eine achtjährige Schulausbildung und eine mehrjährige Lehre, z. T. mit anschließender Wanderschaft (Legien, Leipart)

8 Claus-Winfried Witjes: Gewerkschaftliche Führungsgruppen. Eine empirische Untersuchung zum Sozialprofil, zur Selektion und Zirkulation sowie zur Machtstellung westdeutscher Gewerkschaftsführungen, Berlin 1976, und Reinhard Jühe: Soziale Herkunft und Aufstieg von Gewerkschaftsfunktionären (Beiträge zur Gesellschafts- und Bildungspolitik. Institut der deutschen Wirtschaft, Bd. 13) Köln 1977.

9 Für die Gewinnung der Daten wurden außer den gängigen biografischen Nachschlagewerken sämtliche Jahrbücher und Geschäftsberichte der gewerkschaftlichen Dachverbände seit 1892 benutzt.

absolviert. Die beiden nichtsozialistischen Vertreter haben sich formal eine bessere Ausbildung erworben: Stegerwald hörte zwei Semester an der Universität München Volkswirtschaftslehre (1900-1902), in Köln besuchte er die Handelshochschule (1903-1905), Hartmann absolvierte eine Mittelschule.

, Legien und Stegerwald traten mit 25 Jahren als Gründungsmitglieder in ihre Fachvereine ein, Leipart mit 19. In der Pionierzeit der Gewerkschaften machten sie schnell Karriere: Legien war mit 26 Jahren Vorsitzender der Vereinigung der Drechsler Deutschlands und mit 30 Vorsitzender der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands. Leipart, wie Legien Gründungsmitglied des Fachvereins der Drechsler in Hamburg, folgte ihm im Vorsitz des Drechslerverbandes mit 24 Jahren. Er wurde jedoch erst mit 45 Jahren (1908) Vorsitzender des Deutschen Holzarbeiterverbandes. Die christlichen Gewerkschaften kamen erst um die Jahrhundertwende auf; Stegerwald war vom Beginn an dabei: Mit 25 Jahren wurde er Mitglied und gleich Vorsitzender des Zentralverbandes christlicher Holzarbeiter, mit 29 (1903) Generalsekretär des Gesamtverbandes der christlichen Gewerkschaften.

Die Gründergeneration ist also außerordentlich jung, absolviert einen schnellen Aufstieg in zentrale Positionen und bleibt dort bis in die zwanziger Jahre. Von Hartmann abgesehen, dessen Mitgliedschaft in einer Partei (DDP) erst ab 1919 bekannt ist, sind die „Gründer“ gleichzeitig oder schon vor ihrer gewerkschaftlichen Tätigkeit Mitglieder politischer Parteien. Legien und Stegerwald bleiben bis zu ihrem Lebensende gewerkschaftlich, parteipolitisch und parlamentarisch rege tätig. Legien muß die Chance, nach dem Kapp-Putsch Reichskanzler zu werden, auslassen; Stegerwald, Minister und Ministerpräsident in Preußen, gibt sein Gewerkschaftsamt erst auf, als er 1929 im Kabinett Hermann Müller II (SPD) Verkehrs- und in den Brüning'schen Kabinetten Arbeitsminister wird.

Legien stand in der Tradition des Internationalismus der deutschen Arbeiterbewegung: Er war ab 1903 Sekretär der Internationalen Zentralstelle der gewerkschaftlichen Landeszentralen und wurde nach deren Umwandlung zum IGB 1913 dessen Präsident. Gleichwohl hat er bei Kriegsausbruch die „Politik des 4. August 1914“ nicht nur mitgetragen, sondern in einem Beschluß der Generalkommission vom 2. August gleichsam vorweggenommen — ihm blieb es als Gegner der Linken in der SPD vorbehalten, gegen Karl Liebknecht 1915 den Ausschluß aus der SPD zu beantragen. Konsequenter betrieb er die Integration der Gewerkschaften in den Staat: mit der Burgfriedenspolitik von SPD und Gewerkschaften bis zum „Stinnes-Legien-Abkommen“, zur Zentralarbeitsgemeinschaft. Einem Mann wie Legien, der unter dem Sozialistengesetz seine Gewerkschaftsarbeit aufgenommen hatte, schien die Anerkennung der Gewerkschaften, ihre Tariffähigkeit und die Regierungsbeteiligung der SPD das Ziel zu sein, das er über 30 Jahre lang angestrebt hatte. Den ersten Sturm auf die Republik erlebte er noch: Sein Verhalten im Kapp-Putsch, dem

einigen, schlagkräftigen politischen Streik der Gewerkschaften — geführt von ihm als dem ehemaligen Kritiker des politischen Massenstreiks - wurde später oft beschworen.

Stegerwaid's nationalistische Phraseologie, besonders am Ende der Weimarer Republik, und seine ständestaatlichen Vorstellungen in der Tradition der katholischen Soziallehre machten ihn zum typischen Vertreter des christlichen Nationalismus. Während des Nationalsozialismus lebte er zurückgezogen in Berlin. An den Aktivitäten des gewerkschaftlichen Widerstandes beteiligte man ihn nicht, weil er noch immer dem Gedanken einer Versöhnung von Nationalsozialismus und Christentum nachhing. 1944 ging er zurück in seinen Geburtsort, Greußenheim bei Würzburg. Die amerikanische Militärregierung machte ihn zum Regierungspräsidenten in Mainfranken. Seine nicht ohne persönlichen Ehrgeiz verständliche Beteiligung an der Opposition gegen den ersten bayerischen Ministerpräsidenten Schaff er hatte nicht den gewünschten Erfolg: Wilhelm Hoegner, SPD, wurde mit der Bildung der neuen Regierung in Bayern beauftragt; Stegerwald starb noch 1945, am 26. Dezember. So, wie Stegerwald seinem Geburtsjahr nach schon in die nächste Generation der Gewerkschaftsvorsitzenden ragt, stellt Leipart, dem Geburtsjahr nach der ersten Generation zugehörig, schon den Typ der zweiten Gewerkschaftsgeneration dar. Er kommt erst mit 45 Jahren in den Verbandsvorsitz der Holzarbeiter, und mit Mitte 50 wird er Nachfolger Legiens.

Anders als Legien, dem glänzenden Redner und fähigen Taktiker in Gewerkschaft und Partei, betrieb Leipart nur Gewerkschaftspolitik (nur vorübergehend war er Arbeitsminister in Württemberg und dort auch im Landtag), und es hieß von ihm: „Reden zu halten war dem Theodor ein Greuel.“ Jedoch war er es, der dem Gedanken der Wirtschaftsdemokratie im nationalen und internationalen Rahmen der Gewerkschaftsbewegung Raum gab. Charisma Heß seine Politik des hilflosen Taktierens bis zur Selbstaufgabe gegenüber den Nationalsozialisten vermissen. Beim „Preußenschlag“ Papens 1932 eine Rolle wie sein Vorgänger im Kapp-Putsch zu spielen - dafür hielt er sich und seine Organisation nicht stark genug. Im Widerstand gegen den Nationalsozialismus ist er, ähnlich Stegerwald, nicht hervorgetreten. Nach 1945 wurde er noch, fast 80jährig, Mitglied der SED, die ihn trotz der erbitterten Gegnerschaft der KPD gegen die Politik des ADGB 1932/33, beratend am Aufbau des FDGB beteiligte. Dessen Gründung überlebte er um ein Jahr, er starb im Frühjahr 1947.

Die Zusammensetzung der Generalkommission von 1890 bis 1919 läßt sich in das bisher an Einzelpersonen gewonnene Bild der Gewerkschaftsführer aus der ersten Generation leicht einpassen: Die vorindustriellen Berufe herrschen eindeutig vor, unter ihnen die holzverarbeitenden (Drechsler, Tischler) und die qualifizierten des Baugewerbes (Zimmerer, Maurer, Steinsetzer). Auch die Spitze der Arbeiteraristokratie mit längerer organisatorischer Erfahrung, die Zigarrenmacher und

Buchdrucker, sind regelmäßig vertreten. Ein Delegierter der größten Industriegewerkschaft, des DMV, kann erst 1902 mit Adolf Cohen einen sicheren Sitz erobern. Die Metaller hatten der Generalkommission zeitweise skeptisch gegenübergestanden, weil sie ihren hochgesteckten Erwartungen an die Funktion einer Zentrale nicht gerecht wurde.

Sieht man von Legien an der Spitze ab, so ist eine relativ hohe Fluktuation bis zum Stuttgarter Kongreß von 1902 festzustellen, auf dem sich die Gewerkschaften eine Führungsspitze geben, die über den Bruch 1918/19 hinweg bis weit in die Weimarer Republik hinein im Amt bleibt - sieben von den neun Mitgliedern der Generalkommission von 1902 sind noch 1920 Mitglieder des Bundesvorstandes des ADGB. Die sozialistischen Gewerkschaftsführer sind jung. Die Massenstreikdebatte muß man sich demnach vorstellen als eine Auseinandersetzung zwischen den jungen Praktikern der Gewerkschaften und den älteren Führern der Partei: 1905 betrug das Durchschnittsalter des Parteivorstandes 55 Jahre, das der Generalkommission 41,5 Jahre.

Für kurze Zeit erhalten auch die Frauen einen Platz in der Generalkommission (1890-1896), danach bleiben sie in Wahlfunktionen bis 1933 im Dachverband unrepräsentiert. Spät, 1911, kommt auch ein Vertreter der Bergarbeiter hinzu, obwohl — oder gerade weil — diese schon seit 1889 eine eigene starke Organisation haben, die noch dazu von den Neutralitätsgedanken Otto Hues geprägt ist. Die geringe Ämterzirkulation seit der Jahrhundertwende läßt das Durchschnittsalter zu Kriegsende auf 54,3 ansteigen; nach der Gründung des ADGB tritt durch die Aufnahme von Vertretern der „nächsten“ Generation eine vorübergehende Verjüngung auf 49,5 Jahre ein. Doch diese relative „Verjüngung“, ohnehin weniger durch das Auswechseln älterer als durch die Einbeziehung neuer und jüngerer Funktionäre entstanden, hatte dank der geringen Zirkulation keinen Bestand. Der 1928 in Hamburg gewählte Bundesvorstand des ADGB war im Durchschnitt 55,6 Jahre alt, der hauptamtliche Teil sogar 58,6 Jahre. Diese Überalterung der gewerkschaftlichen Führer gegen Ende der Weimarer Republik ist noch auffälliger als die in der SPD. Sie hat zur politischen Inflexibilität wohl genauso beigetragen wie das Muster des Ausscheidens und Nachrückens: Zwischen 1919 und 1931 traten kaum Veränderungen im gewählten Teil des Bundesvorstandes auf. Bei den hauptamtlichen Vorstandsmitgliedern fanden weder Abwahlen noch Alternativ-Wahlen statt, Ausscheiden wegen Krankheit oder Tod und anschließende Kooptation des Nachfolgers waren die Regel. Die Zusammensetzung der Delegierten der Kongresse ist bisher nicht untersucht worden, doch mag auch für die Gewerkschaften zutreffen, was für die SPD in dieser Zeit festgestellt wurde: daß der Anteil hauptamtlich tätiger Delegierter zunahm und damit die mit der Zunahme der Mitgliederzahlen und der Funktionserweiterung einhergehenden Bürokratisierungstendenzen noch verstärkte.

Die „Gründergeneration“ erreicht also noch vor dem Ersten Weltkrieg eine gewerkschaftliche Spitzenposition und behält sie bis in die Spätphase der Weimarer

Republik. Sie erfährt die Spaltung der sozialistischen Arbeiterbewegung, bleibt aber auf dem Kurs der Mehrheitssozialdemokratie. Der ADGB wird von den Erschütterungen kaum erfaßt, die der DMV mit dem Sieg der unabhängig sozialistischen Gewerkschafter über den Vertreter der Gründergeneration im DMV, Alexander Schlicke, erfährt. Obwohl die Gewerkschaften vom Weltkriegsende an auch Arbeiter der Großbetriebe als Mitglieder gewinnen, ja geradezu von ihnen überflutet werden, bleibt zumindest der ADGB in der Zusammensetzung seiner Führung davon unberührt. Erst kurz vor der Niederlage der Gewerkschaften 1933 gab es einen Generationswechsel in der ADGB-Führungsspitze, jedoch weniger aus politischen Gründen als deshalb, weil zwei der langgedienten Mitglieder im Frühjahr 1932 starben. Daß für den Redakteur Umbreit der junge hessische Innenminister Wilhelm Leuschner in den Bundesvorstand kooptiert wird, deutet auf den Willen des ADGB hin, politisch das Ruder noch herumzureißen. 1933, im Angesicht der Niederlage, ist von sieben hauptamtlichen Mitgliedern des Bundesvorstandes nur noch der 62jährige Leupart der Gründergeneration im engeren Sinne zuzurechnen, doch auch die Nachgerückten sind schon um fünfzig und — ist es Zufall? — drei von ihnen kommen aus einem holzverarbeitenden Beruf. Nachgerückt ist die Generation, die im Sprachgebrauch der Zeit, die „Gewerkschaftsbeamten“ genannt werden sollen.

*Die „Gewerkschaftsbeamten“ — geboren zwischen 1875 und 1890*

Zu dieser „zweiten“ Generation sind Hans Böckler, Heinrich Imbusch und Walter Freitag, aber auch die Vertreter von Widerstand und Emigration, Fritz Tarnow, Heinrich Schliestedt, Jakob Kaiser und Wilhelm Leuschner zu rechnen. Alle sammeln sie ihre ersten politischen Erfahrungen noch im Kaiserreich. Sie erleben die Aufhebung des Sozialistengesetzes wohl kaum bewußt mit und treten in ihre Gewerkschaften ein zu einer Zeit, in der die Organisationen stark expandieren. Sie sind wohl alle Kriegsteilnehmer. Die Revolution von 1918/19 und die Spaltung der sozialistischen Arbeiterbewegung gehören zu ihren politischen, sie vielleicht stark prägenden Erfahrungen. Bis auf Walter Freitag (1889-1958) und Wilhelm Leuschner (1890-1944), die erst 1919 „Hauptamtliche“ werden, beginnen sie ihre Tätigkeit noch vor dem Ersten Weltkrieg, aber zu einem Zeitpunkt, als der Gewerkschaftsbeamte, wie Cassau sagt, schon fast ein bürgerlicher Beruf geworden war. In der Weimarer Republik sind sie in den „besten Mannesjahren“ und erreichen Positionen im zweiten Glied der gewerkschaftlichen Spitzenfunktionäre. Allein Imbusch (1878-1945) gelangt noch in der Weimarer Republik in die Position des Dachverbandsvorsitzenden, er löst 1929 Stegerwald ab. Leuschner wechselt 1928 vom Posten des ADGB-Bezirksleiters für Hessen und Hessen-Nassau in das Amt des hessischen Innenministers. Die anderen, Böckler und Freitag, erreichen ihr höchstes Amt als Gewerkschaftsvorsitzende erst in der zweiten deutschen Republik; Jakob Kaiser (1888-1961) verlegt sich nach einem mißglückten Anfang im FDGB Berlin - man entfernte ihn 1947 von seinem Amt im Vorstand - ganz auf die Politik. Als Mitgrün-

der der CDU erhielt er 1949 das Amt des Bundesministeriums für gesamtdeutsche Fragen, das er bis 1957 innehatte. Leuschner, der als führender Kopf des gewerkschaftlichen Widerstandes mit Carl Goerdeler zusammenarbeitete, hätte sicher, wären seine und Goerdelers Pläne aufgegangen, eine führende Rolle im politischen Leben nach dem Ende des Faschismus eingenommen. Schliestedt (geboren 1883), Mitglied des DMV-Vorstandes und Kritiker des Leipart-Kurses, leitete in der Emigration die Auslandsvertretung der deutschen Gewerkschaften bis zu seinem Tod bei einem Flugzeugabsturz im Jahre 1938. Sein Nachfolger aus eigenem Anspruch — der ihm bestritten wurde - war Fritz Tarnow (1880-1951), der Nachfolger Leiparts im Vorsitz des Holzarbeiterverbandes, gewandter Kaufkrafttheoretiker und Protagonist der Wirtschaftsdemokratie in SPD und ADGB. Tarnow wäre von seinem Format her sicher für eine gewerkschaftliche Spitzenstellung in Frage gekommen. Doch verweigerten ihm die Amerikaner zunächst die Rückreise aus seinem schwedischen Exil nach Deutschland, so daß er schließlich schon vor besetzten Positionen stand, als er wieder hier eintraf. Er war bei aller Begabung politisch umstritten. Seine Identifizierung mit dem Leipart-Kurs und sein eigenwilliger Plan, anstatt die D AF restlos aufzulösen, ihr organisatorisches Gerippe weiterzuverwenden, stießen bei den Alliierten, seinen Parteifreunden und Mitemigranten auf Ablehnung, so daß er gegen eine integrative Figur wie Böckler nicht hätte Erfolg haben können. Er blieb Sekretär des Gewerkschaftsrates der vereinigten Zonen (zusammen mit Ludwig Rosenberg) und starb im selben Jahr wie Böckler, 1951.

In dieser Gruppe geht das handwerkliche Element, das die Gründergeneration geprägt hatte, zurück. Zwar spielen die hochqualifizierten Holz-Berufe mit dem Tischler Tarnow und dem Holzbildhauer Leuschner noch eine wichtige Rolle, genauso wie mit Kaiser als Buchbinder, aber mit dem Metallschläger Böckler wird die Schwelle von der handwerklichen zur kleinindustriellen Produktion überschritten. Um Fabrikarbeit handelt es sich auch bei Böckler noch nicht; die Fürther Metallschläger stellen hauchdünne Folien her zum Vergolden und Versilbern, hauptsächlich für die Spiegelindustrie. Freitag und Schliestedt als Dreher und Schlosser entstammen der hochqualifizierten und spezialisierten Metallarbeiterschaft der Klein-eisenindustrie im Bergischen Land - Freitag übernahm Schliestedts Amt des DMV-Bevollmächtigten von Remscheid. Bei den Christen folgt dem Schreiner Stegerwald der Vorsitzende des Gewerkvereins christlicher Bergarbeiter (der dieses Amt beibehält) Heinrich Imbusch, der selbst den Bergmannsberuf von 1892 bis 1905 ausübte. Er starb 1945 in Essen. Der Vorsitzende der christlichen Arbeitergewerkschaften (Gesamtverband der christlichen Gewerkschaften), der 1883 geborene Bernhard Otte, ist Weber von Beruf.

Alle Vertreter dieser zweiten Generation hatten einen Volksschulabschluß. Von Leuschner ist bekannt, daß er eine Fortbildungsschule besuchte und im Fernunterricht Mathematik und fremde Sprachen lernte; ein Semester besuchte er die Akademie der Bildenden Künste in Nürnberg. Ähnlich weiterqualifiziert hat sich Jakob



Kaiser, auch er besuchte eine Fortbildungsschule, darüber hinaus genoß er die Bildungsarbeit in den Kolping-Vereinen und schloß den „Großen Kursus“ bei der Volksvereinszentrale in Mönchengladbach 1912 mit Erfolg ab. Auch Fritz Tarnow ist als Produkt erster systematischer Bildungsanstrengungen der Arbeiterbewegung anzusehen: Er besuchte 1903 Abendkurse der Arbeiterbildungsschule und 1908/1909 die zentrale Parteischule der SPD in Berlin.

Diese „zweite“ Generation der Gewerkschaftsführer ist formal nur wenig besser ausgebildet als die erste, doch beginnen in ihr die Bildungsmaßnahmen von Partei und Gewerkschaften zu greifen, sie sind nicht mehr reine Autodidakten. Sie erreichen gewerkschaftliche Spitzenpositionen erst nach relativ langer hauptamtlicher Tätigkeit - die Karrieren sind langsamer, „Ochsentouren“ geworden. Für die sozialistischen Gewerkschafter dieser Generation gilt, daß ihre Laufbahnen zunächst vom überalterten Führungskorps verbaut sind und sich ihr Eintritt in die Führungsposition durch die Zeit des Nationalsozialismus weiter verzögert. Am Ende der Weimarer Republik gehört schon weit über die Hälfte (9 von 15) der haupt- und nebenamtlichen Mitglieder des ADGB-Bundesvorstandes zu dieser Altersgruppe. Sie sind es, die den großen Teil der Männer stellen (außer Böckler, Freitag, Tarnow sind es Vertreter dieser Generation wie Hans Böhm, Matthias Föcher, Hans Jahn, August Schmidt, Franz Spliedt, Albin Karl, Max Bock, Markus Schleicher, Hans Brummer, Gustav Schiefer, Lorenz Hagen und andere), die den Wiederaufbau, die Einheitsgewerkschaft nach 1945 gestalten. Hans Böckler ist der älteste und dienstälteste unter ihnen, als ehemaliger Leiter des ADGB-Bezirks Rheinland-Westfalen-Lippe wohl auch der „Ranghöchste“. Und da in den Gewerkschaften wie in der SPD zunächst nicht die Emigranten in Spitzenpositionen gelangen, sondern die Hiergebliebenen, ist es nicht verwunderlich, wenn Böckler trotz seines 1945 schon hohen Alters sich an der Spitze der Gewerkschaften im Westen Deutschlands durchsetzt, zumal er sich der Unterstützung durch die britische Besatzungsmacht sicher sein konnte. Mit dem Nachfolger des glücklosen Christian Fette, Walter Freitag, der 1956 aus Altersgründen von seinem Amt als Vorsitzender des DGB zurücktritt, scheidet diese Generation - zu der auch die ebenfalls 1956 nicht mehr kandidierenden Matthias Föcher und Albin Karl noch zu rechnen sind - aus der Führungsspitze der deutschen Gewerkschaften aus. Eine neue Generation gelangt in die Spitzenpositionen des DGB.

*Die „Funktionäre“ — geboren zwischen 1890 und 1905*

Die Gründung der Einheitsgewerkschaft bedeutete für die Zusammensetzung der Verbandsführung größere Heterogenität. Durch die Entstehung eines einzigen Dachverbandes ging die Zahl der gewerkschaftlichen Spitzenpositionen im Vergleich zur Weimarer Republik überhaupt zurück. Weniger Posten mußten auf eine größere Anzahl von zu vertretenden Gruppen verteilt werden: Neben einem gewissen Proporz der entsendenden Berufs- und Industriegewerkschaften mußte nun

auch ein politisch-weltanschaulicher Proporz gefunden und die Integration von Angestellten und Beamten geleistet werden — von regionaler Ausgewogenheit ganz abgesehen. So hat es seit 1949 immer einen „christlichen“ stellvertretenden Vorsitzenden gegeben. Böckler begründete das alte Prinzip wieder neu, einen Sitz im geschäftsführenden Bundesvorstand für eine Frau zu reservieren. Mit der Bindung der Stellvertreterposition an die Repräsentation zweier Minderheiten im DGB - Frauen und Christen bzw. CDU-Anhänger — hat sich seit 1972 eine Rationalisierung der Integrationsprobleme ergeben.

Die Generation der „Funktionäre“ stellte ab 1949 die Mehrheit des Bundesvorstandes und seit Willi Richters Amtsantritt im Jahre 1956 bis zum Ende der Amtsperiode Ludwig Rosenbergs auch den Vorsitzenden. Es handelt sich um „gelernte“ Funktionäre. Willi Richter (1894-72) war Feinmechaniker, als er nach dem Ersten Weltkrieg in den Dienst der Stadtverwaltung Frankfurt trat und als Angestellter bald in den Vorstand des Gesamtbetriebsrates der Kommunalbetriebe Frankfurts gewählt wurde. Er bildete sich an der „Akademie der Arbeit“ und an der Universität Frankfurt weiter und entwickelte sich zum Fachmann für sozialpolitische Fragen. Noch relativ jung wurde er ADGB-Bezirkssekretär. Während des Nationalsozialismus, unter steter Polizeiaufsicht stehend, schlug er sich als Handelsvertreter durch, doch gleich nach dem Kriegsende nahm er seine gewerkschaftliche Tätigkeit wieder auf, indem er den DGB Hessen mit gründete und den Vorsitz übernahm. Seit 1949 gehörte er dem DGB-Bundesvorstand an. Willi Richter macht also eine Karriere, die sich hauptsächlich in der Verwaltung des Dachverbandes (ADGB-DGB) abspielt, ohne vorherige führende Position in einer Einzelgewerkschaft. Diese Art der Karriere ist zwar nicht neu, da sich auch schon im ADGB-Vorstand solche Aufstiegsarten finden, doch trifft man sie nach 1949 häufiger an.

Der Willi Richter nachfolgende, zehn Jahre jüngere Rosenberg (1903-1977) ist in vieler Hinsicht unter allen bisher amtierenden Gewerkschaftsvorsitzenden eine Ausnahme. Er stammt, anders als alle anderen, aus einer gutbürgerlichen, jüdischen Berliner Familie. Seine Eltern besaßen ein großes Konfektions- und Maßgeschäft. Nach dem Realgymnasium, das er jedoch nicht abschloß, einer bürgerlich-feinsinnigen Erziehung durch Mutter und Onkel (der Vater starb 1923), absolvierte er eine kaufmännische Lehre und trat 1925 in den (Hirsch-Dunckerschen) Gewerkschaftsbund der Angestellten ein. Er bildete sich in Kursen über das Krankenkassenwesen und an der Fachschule für Wirtschaft in Düsseldorf fort, um mit Ende Zwanzig Bezirksgeschäftsführer seiner Gewerkschaft in verschiedenen Orten zu werden. Wie Anton Erkelenz, der Führer des Hirsch-Dunckerschen Metallarbeiterverbandes, der die Diskussion um die Einheitsgewerkschaft mit dem ADGB aufnahm, gehörte er der SPD an. Er emigrierte 1933 nach England (aus dem ADGB-Bundesvorstand ging nur einer, Fritz Tarnow, in die Emigration). Dort arbeitete er mit anderen Gewerkschaftern in der „Landesgruppe deutsche Gewerkschafter in Großbritannien“ zusammen und plante den Aufbau der Einheitsgewerkschaft in einer demokratisch-

sozialistischen Gesellschaft. Nach seiner Rückkehr 1945 begann er seine Arbeit bei Böckler im DGB (Britische Zone), leitete zur Zeit des Kampfes um die Mitbestimmung die Hauptabteilung Wirtschaft im Bundesvorstand und, zur Zeit der Vollen- dung der Westintegration der Bundesrepublik und der Gewerkschaften, die Abtei- lung „Ausland“, bis er 1962 zum DGB-Vorsitzenden gewählt wurde. Als Rosenberg 1969 abtrat, war schon eine jüngere, die heute amtierende Generation, nachgerückt.

Die Generation der „Funktionäre“ erlebt die Entstehung und den Untergang der Weimarer Republik bewußt. Sie erfährt die Spaltung der politischen Arbeiter- bewegung und die Erosionen in der Gewerkschaftsbewegung. Waren die „Gründer“ und „Gewerkschaftsbeamten“ fest in der Sozialdemokratie verankert geblieben, so findet man in dieser Generation auch Männer, die der Immobilismus und die auch selbstverschuldete Manövrierunfähigkeit der SPD am Ende der Weimarer Republik weiter nach links trieb: Hermann Beermann (geboren 1903) und Werner Hansen (geboren 1905) schlossen sich dem Internationalen Sozialistischen Kampfbund (ISK) an - der 1907 geborene Otto Brenner ging, wie Willy Brandt, zur Sozialisti- schen Arbeiterpartei (SAP). Nach 1945 arbeiteten sie, wie es ihre Organisationen beschlossen hatten, wieder in der SPD.

In dieser Generation, die bei der Gründung der KPD etwa zwischen 15 und 30 Jahre alt war, finden sich auch die ersten kommunistischen Gewerkschafter: der Kellner Paul Merker (geboren 1894), erster Führer der Revolutionären Gewerk- schaftsoption (RGO), und sein Nachfolger Franz Dahlem, ein 1892 geborener gelernter Kaufmann. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg setzen sich bei den Kommu- nisten, denen im FDGB die Führungspositionen eingeräumt werden, mit dem Schlosser Hans Jendretzky (geboren 1897) und dem Werftarbeiter Herbert Warnke (geboren 1902) Arbeiter an der Dachverbandsspitze durch. Auch der einzige Kom- munist in einer gewerkschaftlichen Führungsposition im Westen Deutschlands, der 2. Vorsitzende des Industrieverbandes Bergbau, Willi Agatz (geboren 1904), ist nach den hier gezogenen Generationslinien dazuzurechnen. Die „Funktionäre“ er- leben den deutschen Faschismus als eine gewaltsame Unterdrückung auch der Ge- werkschaften, denen sie sich, meist als „Hauptamtliche“ noch vor ihrer Zerschla- gung fest verbinden. Der nationalsozialistische Terror stellte diese Gewerkschafts- generation vor die Entscheidung, entweder zu „überwintern“, Widerstand zu leisten oder zu emigrieren. Fast alle haben sie die Brutalität des Regimes an der eigenen Person erfahren müssen: Ständige Polizeiaufsicht, Berufsverbot und Arbeitslosig- keit waren die Regel; zeitweise Haft mußten Hermann Beermann, Erich Bührig, Christian Fette, Hans vom Hoff, Albin Karl und Willi Richter genauso hinnehmen wie ihre älteren Kollegen Hans Böckler und Walter Freitag.

In der Generation der „Funktionäre“, deren Austausch in den DGB-Spitzen- positionen erst 1956 beginnt und Mitte der sechziger Jahre zu Ende geht, sind, ver- glichen mit der vorhergehenden, neue Berufsgruppen vertreten. Der erste Metalller

im DGB-Vorsitz, Hans Böckler, schart auch Metalller um sich: Georg Reuter, Matthias Föcher, Willi Richter, Erich Bührig und auch Hans Böhm waren zumindest zeitweilig in der Metallbranche tätig. Doch mit dem Ausscheiden Richters hat sich diese Tendenz zunächst nicht fortgesetzt. In den Vorständen Ludwig Rosenbergs befand sich kein Mitglied mit einem Metallberuf; im ersten Vorstand Vetter (wenn man ihn selbst als Grubenschlosser nicht mitrechnet) sind es Gerd Muhr als Mechaniker und Georg Neemann (wenn auch als Angestellter).

Noch stärker als die Abwendung von den alten Handwerksberufen, die den ADGB noch weitgehend geprägt hatten, sind es die Angestellten, deren hoher Anteil an den Vorstandsposten ab 1949 auffällt. Mehr, als die Notwendigkeit ihrer Repräsentanz in einer neuen, auch die Angestellten umfassenden Einheitsgewerkschaft nahegelegt hätte, waren sie im Geschäftsführenden Bundesvorstand (GBV) vertreten. Mit Thea Harmuth, Ludwig Rosenberg, Willi Richter, Hans vom Hoff, Kurt Stühler, Franz Lepinski und Werner Hansen besetzten sie wichtige Vorstandsposten.

#### *Trend zum Manager?*

Die bei der vorhergehenden Generation beobachteten Entwicklungen setzen sich bei den nach 1905 Geborenen fort. Sämtlich in der Weimarer Zeit für eine hauptamtliche Tätigkeit in der Gewerkschaft noch zu jung (bis auf Bernhard Tacke, der 1907 geboren, 1928 Funktionär wurde), haben sie den Nationalsozialismus als Jugendliche erlebt, sind in ihrer überwiegenden Zahl Kriegsteilnehmer und kommen erst nach 1945 mit den Gewerkschaften in Berührung. Sie beginnen das Bild des DGB-Vorstandes ab Mitte der sechziger Jahre zu prägen, in den Vorsitz gelangt ein Vertreter dieser Generation mit Heinz Oskar Vetter 1969. Vetter wird 1917 als Sohn eines Kommunalbeamten geboren. Er erlernt den Beruf des Maschinenschlossers, doch besteht er im Anschluß daran 1939 als Externer das Abitur an einem Bochumer Gymnasium. Die evangelische Jugendbewegung, die in der HJ gleichgeschaltet wurde, jahrzehntelanges Wohnen in einem Bergarbeiterviertel des Bochumer Nordens und die Teilnahme am Zweiten Weltkrieg prägen ihn. Als der Bergbau an der Ruhr nach dem Krieg zu einem entscheidenden Industriezweig wird, der die Rekonsolidierung des wirtschaftlichen Lebens in Deutschland und Europa tragen soll, werden Arbeitskräfte dringend gesucht, Neubergleute. Der als Oberleutnant in englische Gefangenschaft geratene Vetter kehrt zurück und wird auf der Zeche „Robert Müser“ in Bochum als Grubenschlosser angelegt; der Aufstieg über die Bergbauschule zum Steiger scheint vorgezeichnet. Schon bald aktiv in der Gewerkschaft, tritt Vetter erst 1952 in die SPD ein, wird im selben Jahr Sekretär der IG Bergbau und 1960 in deren Bundesvorstand gewählt. 1969 schlägt der Vorsitzende der IGBE, Walter Arendt, seinen Stellvertreter Heinz Oskar Vetter überraschend anstelle des nicht mehrheitsfähigen zweiten Vorsitzenden der Postgewerkschaft, Kurt Gscheidle, für die Nachfolge Ludwig Rosenbergs vor. Damit tritt zum ersten

Mal ein Bergbauvertreter nach 1945 in den Bundesvorstand ein - die Bergarbeitergewerkschaft war und ist die größte, am wenigsten im gewerkschaftlichen Dachverband repräsentierte Einzelgewerkschaft.

In der „Vetter-Generation“ findet man kaum noch Arbeiterberufe. Allein die beiden christlichen Vertreter dieser Generation, Bernhard Tacke und Maria Weber, sind noch im weiteren Sinne als Arbeiter(in) anzusehen. Dieser Trend setzt sich in den jetzt nachfolgenden Jahrgängen fort: Haferkamp, Lappas, Pfeiffer, W. Reuter, Stephan sind die Beispiele. Analog zu diesem Phänomen ist auch die formale Qualifikation gestiegen. Vier der GBV-Mitglieder nach 1949 hatten Abitur, zwei davon schlossen ein Studium an. Mehr als in den Einzelgewerkschaften, wo der weitaus größte Teil der Vorstandsmitglieder noch Volksschulbildung besitzt, ist sie im Bundesvorstand des DGB von der „mittleren Reife“ oder einem vergleichbaren Abschluß verdrängt worden. Darüber hinaus sind die GBV-Mitglieder der jüngeren Generationen ausnahmslos Produkte einer eigenen, nach dem Krieg ständig erweiterten und verbesserten gewerkschaftlichen (Weiter-)Bildungsarbeit geworden; insofern scheint die Tendenz zur Ausbildung eigener Manager sich anzudeuten — die Autodidakten der ersten Generationen sind unter dem Druck der heute erforderlichen Fähigkeiten ganz verschwunden. Dagegen ist der Ansatz, ohne vorherige Berufstätigkeit eine gewerkschaftliche Karriere zu absolvieren (W. Reuter, Haferkamp), nicht weiterentwickelt worden. Auch die Erscheinung der DGB-Selbstrekrutierung, die die Gefahr einer sich verselbständigenden Sozialbürokratie noch stärker heraufbeschwören könnte, ist wohl nur vorübergehend aufgetreten: 1949 hatte keines der elf Mitglieder des Geschäftsführenden Bundesvorstandes dem Vorstand einer Einzelgewerkschaft angehört. 1969 war dies jedoch bei 7 von 9 der Fall. Diese zunächst sich abzeichnende Entwicklung, von Willi Richter und Ludwig Rosenberg personell an der Spitze repräsentiert, scheint aber wohl durch den gleichzeitigen Aufbau des DGB und der Einzelgewerkschaften herbeigeführt worden zu sein und von dem Umstand, daß diese Generation vor 1933 — an gewerkschaftlichen Maßstäben gemessen - zu jung gewesen war, um in einer Gewerkschaft dem Vorstand angehört zu haben. Das ungeschriebene Gesetz, einem „von außen“, von einer Einzelgewerkschaft, den Anspruch auf einen Sitz im GBV anmeldenden Bewerber gegenüber einem DGB-internen Kandidaten den Vorzug zu geben, ist offenbar ein Prinzip im Sinne der Einheitsgewerkschaft.

#### *Konstanten und Variablen*

Die typischen Züge im Bild des deutschen Gewerkschaftsführers, die sich im wesentlichen über die gesamte Entwicklung der Gewerkschaften entweder erhalten oder sich in den Funktionswandel eingepaßt haben, müssen, vor allem für das Führungspersonal des Dachverbandes, einer Differenzierung unterzogen werden. Die Vorstandsmitglieder stammen aus Arbeiterfamilien, wenigstens aber aus „einfachen Verhältnissen“. Sieht man sich die (gar nicht so lange) Reihe der sozialdemokrati-

sehen und DGB-Vorsitzenden von Legien bis Vetter an, so gehören sie entweder zur Arbeiteraristokratie (Leipart, Freitag, Richter) oder stammen aus (kleinbürgerlichen Verhältnissen (Legien, Rosenberg, Fette, Vetter). Böckler ist Sohn eines Landarbeiters, der später Kutscher bei der Stadt Fürth wurde. Die Dachverbandsvorsitzenden sind zunächst selbst Arbeiter, jedoch sind es hier, stärker noch als in den Einzelgewerkschaften, die auch beruflich besser Qualifizierten, die in die Spitzenpositionen gelangen. Sind es vor dem Ersten Weltkrieg die Handwerker, so treten in der Weimarer Zeit auch Facharbeiter hinzu. Nach 1945 beginnen die Angestellten die Führungspositionen zu erklimmen. Zwischen den Mitgliedern und der Führungsspitze herrscht, mit den Vorständen der Einzelgewerkschaften auf halber Strecke, auch ein berufliches Qualifikationsgefälle. Die Entwicklung des Qualifikationsniveaus der Arbeitnehmer überhaupt findet im Vorstand des Dachverbandes also eine pointierte Entsprechung. Eine längere Berufstätigkeit vor dem Eintritt in die hauptamtliche Laufbahn ist nach wie vor die Regel, wenn auch die Dauer offenbar leicht rückläufig ist. Die gewerkschaftliche Funktionärslaufbahn ist ein besonderer Karriereweg für Arbeitnehmer mit einem formal geringeren Schulabschluß geblieben, als er in anderen Eliten verlangt wird. Es ist aber nicht unwahrscheinlich, daß mit der Verbesserung des Bildungswesens und der Vergrößerung der Weiterbildungschancen die Attraktivität der Funktionärslaufbahn in dieser Hinsicht nachlassen wird. Dem können die Gewerkschaften bei den steigenden Anforderungen an die Funktionäre durch die weitere Verbesserung des eigenen Bildungsangebots, eine Neuinterpretation des gewerkschaftlichen Studienförderungswerkes als Funktionärsreservoir und durch eine verstärkte Hereinnahme von Akademikern begegnen. Erste Schritte, auch in die letzte Richtung, sind schon getan. Die Problematik einer solchen Entwicklung, die sich womöglich noch vergrößernde soziale und kommunikative Distanz zu den Mitgliedern, muß dabei genauso gelöst werden, wie die der dauernden Anpassung des Qualifikationsniveaus der Funktionäre an die diesbezüglichen Veränderungen sowohl in der jetzigen wie in der künftigen Mitgliedschaft und - last not least - an den Grad der Kompetenz bei Partner und Gegner in Politik und Wirtschaft.

Außer in der Pionierzeit der Gewerkschaften ist das Alter ihrer Führer traditionell hoch, wie bei allen demokratischen und bürokratischen Eliten. Größere Ausschläge nach unten zeichnen sich immer dann ab, wenn ein neuer Vorsitzender das Amt übernimmt. Auch diese zyklische Entwicklung deutet auf ein Phänomen hin, das für die Gewerkschaften von jeher für typisch gehalten werden kann: Die Gewerkschaften rekrutieren ihre Führungen aus sich selbst, eine Hereinnahme von Angehörigen anderer Eliten findet nicht statt; es gibt ein, wenn auch nicht formalisiertes, festes Aufstiegsschema. Innergewerkschaftlich ist der Wechsel in Führungspositionen personell nur im Rahmen der jeweiligen Gewerkschaft möglich. Der Wechsel in den DGB erfolgt nur in einer Richtung — in der Regel ist der DGB die Endposition. Und dies auch, weil die Zirkulation in den Positionen minimal ist. Ab-

wahlen finden so gut wie nie statt (Fette ist eine Ausnahme), das Ausscheiden aus dem Amt geschieht, wenn nicht aus Gesundheitsgründen, mit dem Erreichen der Altersgrenze.

Zu den Konstanten im „Typ des Gewerkschaftsführers“ gehört es, daß er nicht viel von dem produziert, was im herkömmlichen Sinne für eine Biographie verwertbar ist. Die Gewerkschaftsführer aus der Namenlosigkeit in ihren Funktionen und aus der Anonymität in ihren Organisationen zu lösen, sie als Typen mit ihren individuellen und durch den Funktionswandel und die Geschichte der Gewerkschaften geprägten Zügen vorzustellen, sollte hier begonnen werden.